

Marias für das christliche Leben. Dies führt einerseits zur Entlastung des Anspruches des historischen Details, behaftet das Werk andererseits weiterhin mit der Möglichkeit des Widerspruchs.

Eine relativ positive Bedeutung vermag U. Bleyenberg auch den Visionen Anna Katharina Emmericks (137–161) abzugewinnen, selbst wenn die literarische Überformung durch Clemens Brentano ein Hindernis für die Entscheidung der Frage nach der Originalität bleibt. Dennoch eröffneten die Schriften Brentanos einer rationalistischen Zeit den Zugang zur meditativen Vertiefung in das Mariengeheimnis. Am »Skandalon« der italienischen Visionärin Maria Valtorta, deren umfangreiches Schrifttum neben vielem romanhaftem Detail auch Texte von theologischer Tiefe enthält, zeigt A. Winter in seiner umsichtigen Wertung den Mittelweg auf, der bei der Beurteilung dieses Genres marianischer Frömmigkeit von der Theologie einzuhalten ist: die kritische Prüfung des Berichteten und die Aufnahme von Denkanstößen zur Vermittlung einer auch der Frömmigkeit zugewandten Marienlehre.

Auch wenn die Beziehungsnähe zum Zentralthema »Volksfrömmigkeit und Theologie« nicht in allen Beiträgen gleich eindeutig erreicht ist, zeigt doch der Sammelband, der mit einer beachtlichen Erwägung A. Ziegenaus' zum »Fundamentalprinzip der Mariologie« endet (191–206), eine relative Geschlossenheit in der Einbeziehung eines Nebenzweiges mariologischen Denkens in das Ganze einer Marienlehre, welche der Volksfrömmigkeit geöffnet, aber ihr doch auch kritisch zugewandt bleibt.

*Leo Scheffczyk, München*

*P. Fridolin Außersdorfer: Jesus Christus im wunderbaren Sakrament. Lichtglanz und Wohlduft der Wesensverwandlung und der Realpräsenz. Aus biblischen, patristischen, liturgischen Quellen, Innsbruck 1998.*

Das vorliegende Werk darf bezüglich seines theologisch-literarischen Charakters eine Sonderstellung beanspruchen, dies zunächst wegen seiner inhaltlichen Bedeutung. Es geht dem Verfasser (der sich nur als Herausgeber versteht) um die erfahrungs- und lebensmäßige Erschließung des Eucharistiegeheimnisses (mit Konzentration auf die Wesensverwandlung und die Realpräsenz), aber doch nicht in isolierter Betrachtung, sondern im Zusammenhang mit der ganzen Heilswirklichkeit und Heilsgeschichte, die im Geheimnis der innertrinitarischen Liebe ihren Grund hat und im Mysterium der Menschwerdung ihren Gipfel erreicht. Es ist das eine an die Patristik erinnernde gesamthafte, gleichsam »stereoskopische« Sichtweise, die u.a.

Irenäus v. Lyon einnimmt, wenn er die Eucharistie mit der Schöpfungstat zusammenbringt (Adv. haer. IV 17,5).

Von diesem inhaltlichen Datum her ist auch die formale Anlage des Buches zu verstehen: Es bietet eine Dokumentation bzw. eine Anthologie von biblischen, patristischen und liturgischen Texten, die unter dem jeweils führenden thematischen Gesichtspunkt (Trinität, Schöpfung und Fall, Inkarnation [aus Maria], Leiden und Sterben Christi, Auferstehung und Himmelfahrt bis hin zur Vergegenwärtigung des Heilswerkes in der Eucharistie) den heilsgeschichtlichen Weg zu dem Gipfelmysterium darlegen und es als diessseitige Vollendung dieses Weges verstehen lehren. (Das dem Ganzen vorangestellte farbige Schaubild vermag diesen imposanten Geschichtsgang auch visuell treffend zu illustrieren.) Die heilsgeschichtlichen Wegmarken und die sie belegenden Texte sind aber nicht mechanisch und unverbunden aneinandergereiht. Sie werden vielmehr durch einleitende, zusammenfügende und abschließende Erklärungen des Verfassers zu einem Kontinuum gebracht, so daß das Ganze eine Summula der gesamten Glaubenslehre bietet.

Unter den herangezogenen Interpreten der Glaubensmysterien aus der Väterzeit dominieren die dem hymnischen Stil des Werkes besonders entsprechenden Zeugen wie Irenäus, Ephräm d. Syrer, Ambrosius, Leo d. Gr., Gregor d. Gr. (aber auch Augustinus), unter den morgenländischen Kirchenvätern besonders Cyrill v. Jerusalem, Chrysostomus, Theodoret v. Cyrus, vor allem aber auch die Liturgien des Ostens, aus deren Nährboden diese lobpreisende Theologie ihre Kräfte zieht.

Aus der mittelalterlichen Tradition zieht der Verfasser, selbst ein Sohn des hl. Franziskus, zur Erhellung des Mysteriums der Eucharistie Aussagen des seraphischen Lehrers selbst, dann aber auch die seiner theologischen Schüler, Bonaventura und Duns Scotus, heran (ohne Thomas v. Aquin zu vergessen). Das Lob auf die Eucharistie, das in der Neuzeit fortklingt, belegt der Autor u. a. aus den Werken und Aussagen Calderons, Marias v. Agreda, Konrads v. Parzham. Die Reihe reicht bis hin zu Joseph Ratzinger und Odo Casel, dessen Lehre von der Mysteriengegenwart der Verfasser nahesteht.

Unter Heranziehung dieser umfassenden theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Tradition entwirft der Autor ein Mosaik der Eucharistieverehrung, das seine Strahlkraft auch auf den heutigen gläubigen Leser nicht verfehlen kann. Wenn heute der (oftmals unterbliebene) Ruf nach einer »Erfahrungstheologie« mit subjektiven, aus dem zwischenmenschlichen Erleben abgeleiteten Erbaulichkeiten beantwortet wird, so ist die Antwort dieses Buches auf die Forderung nach Erfahrung eine

objektive, dem Geheimnis und seinem gläubigen Erleben in der Frömmigkeit der Glaubensgemeinschaft entnommene. Der Autor bietet so das moderne Beispiel einer kerygmatisch-hymnischen Theologie, welche nicht identisch ist mit der »théologie-savante«, diese aber auch nicht ersetzen und verdrängen will. Das zeigt sich an vielen der beigegebenen Erklärungen, die den festen Boden der dogmatischen Theologie aufsuchen und finden. So ist etwa unter Bezugnahme auf die moderne Diskussion um Transsubstantiation oder Transsignifikation treffend vermerkt, daß die erstere durch die letztere nicht ersetzt oder ausgewechselt werden kann, wohl aber daß aufgrund der Wesensverwandlung auch die Transsignifikation von Brot und Wein geschieht.

Eines der Motive dieser doxologischen Theologie liegt gewiß in dem Betroffensein von dem nicht zu bestreitenden Niedergang der Eucharistieverehrung, die neben dem vornehmlich akhaft verstandenen »Abendmahl« ihre religiös-theologische Bedeutung weithin eingebüßt hat. Darum darf das Werk als ein auch für die Theologie anregendes Korrektiv einer rein funktionalen und pragmatischen Deutung der Eucharistie ernstgenommen werden. Aus dem Zeitbezug des Werkes und seiner existentiellen Betroffenheit vom Geheimnis lassen sich auch die kritischen Bemerkungen zur Geschichte und Praxis des heutigen Kommunionempfanges verstehen, wenn hier auch eine schärfere Differenzierung der Motivationen möglich wäre. Sie tun aber dem geisterfüllten Hymnus auf die Herrlichkeit der Eucharistie keinen Eintrag.

*Leo Scheffczyk, München*

*Becker, Klaus M./Eberle, Jürgen (Hg.): Lebendige Tradition. Zur Vermittlung des apostolischen Glaubens heute (= Sinn und Sendung 10), St. Ottilien 1997, 102 S., ISBN 3-88096-880-2, 15,00 DM.*

Was zunächst als die »Quadratur des Kreises« erscheint, erweist sich bei der Lektüre dieses Buches als notwendige Verbindung: Kirchliche Tradition und lebendige Entfaltung des Glaubensgutes hängen, so die Grundaussage dieser gesammelten Vorträge, eng miteinander zusammen.

Anton Ziegenaus, Ordinarius für Dogmatik an der Universität Augsburg, geht zunächst auf die lebendige Tradition und das Problem der Vermittlung des apostolischen Glaubens ein. Gerade in einer Zeit, in der der Begriff »Tradition« nur noch im Sinne von »nostalgischem Brauchtum« verstanden werde, sei zunächst eine Klärung des Begriffs »Tradition« nötig. Zunächst verweist Ziegenaus darauf, daß christliche Tradition stets am Ereignis Jesu Christi als der Mitte des christlichen Glaubens

gemessen werden müsse. Er erinnert daran, daß Inkarnation mehr ist als ein Ereignis unter vielen. »In der ewigen Sohnschaft liegt der absolute Anspruch Jesu begründet« (13). Die Ausrichtung an Wort und Taten Jesu sei bereits bei der Kanonbildung zu beobachten. Doch mit fortschreitender Zeit sei diese Nähe zum Ursprung verlorengegangen und die Frage nach dem Festhalten an der Überlieferung wichtiger geworden. In diesem Sinne sei es bedeutsam, daß Irenäus von Lyon sich gerade für die Aufnahme der Apostelgeschichte in den Kanon eingesetzt hat. Der Lehre der Apostel wird neben den Worten Jesu ein bedeutender Stellenwert eingeräumt. Bei der Frage, wie man heute angemessen mit der Schrift umgehen solle, plädiert Ziegenaus für eine Lösung innerhalb der Extreme des Biblizismus und des Historismus, die sich weder an einer starren Reproduktion oder wörtlicher Wiederholung noch an einem moralischen oder theologischen Relativismus orientiert. Er versäumt es auch nicht, auf die Brisanz dieses Problems hinzuweisen: »Die Rede von der Geschichtlichkeit im Sinne der Zeitbedingtheit und Zeitabhängigkeit ist heute auch in der Kirche höchst aktuell; sie müsse, so hört man ständig, ihre Lehre dem Empfinden der Zeit anpassen ... Dabei wird eine Praxis der Kirche von der Zeit abhängig gemacht, nicht von Jesus Christus« (28f). Die Kirche sei jedoch »nicht wie ein Orakel, das auf jede Frage die Antwort Gottes kundtut, sondern Hüterin und Trägerin der einmal unüberbietbar ergangenen Offenbarung, die sie mit Hilfe des Heiligen Geistes in die Gegenwart übersetzt«. Zu guter Letzt versäumt es Ziegenaus nicht, Kriterien für eine lebendige Tradition zu nennen. Dazu zählt er die originalgetreue Übersetzung, die Kontinuität des Inhalts und die Strukturgleichheit. Dabei müsse stets die Kirche als das Subjekt des Glaubens gesehen werden und nicht ein einzelner Theologe. Der Augsburger Dogmatiker nimmt mit seinem Beitrag so mancher aktuellen Diskussion, etwa um die Zulassung Wiederverheirateter, den Wind aus den Segeln.

Hermann J. Vogt, Ordentlicher Professor für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, untersucht früheste Berufungen auf die apostolische Tradition, und zwar die Prima Clementis, die Ignatianen, Schriften des Irenäus und des Origenes und die Texte des Konzils von 787 in Nizäa. Vogt stellt dabei heraus, daß in der Prima Clementis das kirchliche Amt als eine »apostolike paradosis« erscheint: »Das Amt als solches ist eine apostolische Überlieferung in der Kirche und steht deswegen nicht zur beliebigen Verfügung« (46). Ignatius sei, so stellt der Kirchenhistoriker fest, »ein Zeuge dafür, daß man sich im